

Shin Shalom, Jahrgang 1904, stammt aus Polen, sein Großvater war Rabbi chassidischer Observanz. 1922 gelingt der Familie die Flucht nach Jerusalem, nachdem einige Jahre lang Wien flüchtiges Quartier gab. Shin Shalom schreibt Hebräisch, er erhielt für seine Lyrik mehrere Literaturpreise, sein „Galiläisches Tagebuch“ erreichte bisher vier Auflagen.

Wir dürfen also annehmen, daß diese Art von Prosa die jüdischen Leser anspricht, daß sie sich mit ihr identifizieren, selbst wenn so schwierige Probleme wie das der Liebe zwischen Jude und Araberin behandelt werden. Wir wissen nicht genug von neuer israelischer Literatur, können nicht beurteilen, ob das „Galiläische Tagebuch“ in einer literarischen Tradition steht (einer sehr jungen Tradition). Aber der Erfolg des Buches in Israel erlaubt doch einige Hinweise. Es wird klar, wie heftig die Einrichtungen des israelischen Staates und sein Schicksal die Juden bewegen, wie selbstverständlich ihnen die Organisation der Wehrsiedlung, des Bauerndorfes der Pioniere geworden ist. Shin Shaloms Werk ist in diesem Sinn, trotz seiner privaten Atmosphäre, trotz seiner lyrischen Form ein Tendenzbuch, im Einklang mit den herrschenden Maximen. Es macht zugleich deutlich, wie wenig der Staat Israel mit anderen säkularen Institutionen zu vergleichen ist, wie stark sich Hoffnung nach zweitausend Jahren Verbannung an ihn heftet, wie sehr er als Erfüllung eines Traums erscheint. Die Sehnsucht des ausgewählten Volkes hat sich irdisch manifestiert und ein israelischer Dichter wird des Liedes fähig, ihn zu besingen.

Folgerichtig werden Traditionen originär jüdischer Art, wie sie sich innerhalb Europas am reinsten in Galizien bewahrt haben, aufgegriffen. Shin Shalom verwandelt sich alte Vorbilder so an, daß sie auch das Neue mitnehmen: die Gewehre der Araber, die Traktoren der Landbestellung, Kibbutzim und Kriegsgefahr. Es ist hier nichts zu finden von den Experimenten europäischer und amerikanischer Literatur, nichts von dem hochdifferenzierten — und meist unglücklichen — Bewußtsein, das die Dichtungen unserer Zeit bestimmt. Am ehesten findet man Verwandtschaft zu gewissen expressionistischen Erzählungen, aber es muß fraglich bleiben, ob das eine Abhängigkeit bezeichnet. Das Buch ist in einer bestimmten Art jung, unbelastet von jener Fragwürdigkeit, der sich der Schrei nach Jugend bei den Expressionisten entrang. Diese Jugend entspringt Uraltem, den Büchern Ruth, Hiob und Esther, dem Hohen Liede Salomons. Sie hat die Traditionen der europäischen Literaturgeschichte mit deren Problemen verworfen, damit auch die Erinnerung an deren christliche Prägung (die sich in These und Antithese durch unsere Dichtung zieht). Aber das Gedenken an abendländische Literatur (so sehr sie vergessen werden soll, in der Form vergessen wird), kann nicht ganz getilgt werden, es äußert sich in dem unverhohlenen Ressentiment gegen die „Intellektuellen“, deren kritische und zugleich resignierende Haltung einem Farmer- und Soldatenvolk unangemessen sei. Der Lehrer im Galil hat für die Intelligenzler aus dem Café von Tel Aviv nur Verachtung:

... Wie glücklich bin ich, daß ich mich jeden Tag einige Stunden von unseren „jüdischen Intellektuellen“ entfernen kann, die eher Europäer als Juden und Menschen sind! Wie befriedigt es mich, an dieser Welt teilzunehmen, die ganz Natur, Frische und klare Rede ist...

Was hierzulande als Zeugnis fataler Reaktion zu gelten hätte, die Berufung aufs Natürliche und seine ungeistige Lebendigkeit, das erklärt sich in Israel als Forderung der Selbstbehauptung, als Ergebnis eines Regenerationsprozesses, der jeden Tag durch die umwohnenden Völker gestört und vernichtet werden kann. Zugleich zeigt es die Gefahr, in der sich die Ideologie von der eigenen Heimstatt befindet, eine Gefahr, die wahrscheinlich am sichersten durch die Mischung von undogmatischem Sozialismus und dem wiedererstandenen Heldenstum der Großen des Alten Testaments gebannt wird. Doch entgeht auch Shin Shalom nicht dem Zwiespalt, der sich aus der doppelten Frontstellung gegen Europas Ge-

schichte (an der doch auch die Juden teilhaben) und Arabiens Geschichtslosigkeit ergibt.

Der Dichter notiert: er läßt die Bedenken stehen, ohne Widerlegung, ohne Rechtfertigung: der Kampf ist im Moment wichtiger als die Skrupel des Reinen.

Dies ist eine fremde Welt. Man pürt sich an sie heran, man tut einen Blick über ein neues Land und ist dann aufs Warten verwiesen, was es noch bringen möge. Der Rang dieses Buches bestimmt sich eben nicht nach literarischen Kategorien, die hier nur beschränkt tauglich sind, sondern nach der Auskunft, die es über ein Volk gibt, dem wir viel schulden und das selbst in seiner Staatlichkeit das Stigma der furchtbaren und glücklichen Auserwählung nicht verlor.

Roland H. Wiegstein

Elly Jannes: Palästina zwischen Krieg und Frieden. Die aufpeitschende Gegenwart eines gevierteilten Landes. Übersetzt aus dem Schwedischen. Wien-Stuttgart 1956. Eduard Wancura Verlag. 207 Seiten.

Das vorliegende in deutscher Sprache bisher beste Palästina-buch. Die skandinavische Reiseschriftstellerin vermittelt ein getreues Bild sowohl über die arabischen Staaten: Libanon, Syrien, Jordanien — wozu auch die Altstadt von Jerusalem gehört — wie auch über „die andere Seite“ — Israel.

Die „andere Seite“, von der man jenseits von Israel meint, daß „eben alles schlecht ist... das meiste ist erdichtet — es ist angenehm, konstatieren zu können, daß alles auf der anderen Seite schlechter ist!“ — S. 152) —. In Israel hingegen redet man „von allem, was ihnen dort nicht mehr zugänglich ist: von den Streifzügen in den Basaren der Alten Stadt, von der Weihnacht in Bethlehem und der Höhle unten am Jordan, wo man die Isaiasrollen, die ältesten in der Welt, gefunden hat... — und dann wieder und wieder von der Alten Stadt...“ S. 158).

„Vereint und in freundschaftlicher Zusammenarbeit könnten die Länder des Vorderen Orients ihre kahlen Berge und von der Sonne ausgedörrten Gefilde in einen blühenden Garten Eden verwandeln. Aber bis dahin ist ein unendlich langer Weg. Vielleicht schien das Ziel noch nie so fern zu liegen wie jetzt. Ja, es ist wahrlich vonnöten, daß einer Gebete singt...“ (S. 10).

Man sollte eine solches Buch lesen, schon um nicht etwa noch den Haß aus Unkenntnis zu schüren, sondern vielmehr um Brücken schlagen zu helfen.

Die Verfasserin läßt die Ereignisse und Eindrücke sprechen. Der Text wird durch gute Illustrationen ergänzt.

Israel-Informationsdienst: Herausgegeben von der Informationsabteilung der Israel-Mission, Köln (kann daselbst gratis bezogen werden: Köln-Ehrenfeld, Subbelratherstr. 15). Wir weisen auch diesmal auf diese Möglichkeit hin, sich über die aktuellen Fragen, auch die des Mittleren Ostens, informieren zu können. Das Blatt bringt jeweils Dokumente, diverse Mitteilungen über Industrie, Wirtschaft und Kultur sowie zahlreiche internationale Pressestimmen zu den einschlägigen Problemen. G. L.

Bibliographische Notizen

Angermair, Rupert: Unsere Verantwortung dem andersgläubigen Bruder gegenüber, in: Religion und Weltanschauung, Mai/Juni 1956 (11/3), Seite 84—87. Aus diesen kompetenten Darlegungen in dem Sonderheft, das ganz einschlägigen Beiträgen gewidmet ist (u. a. auch Mchl, Johann: „Synagoge und Kirche“) sei hier wiedergegeben: „Fassen wir die Aufgaben aller Christen dem Judentum gegenüber zusammen:

1. Wir müssen *daran glauben*, daß Gottes Wort uns die künftige Einung mit den Juden im gemeinsamen Gottesreich verbürgt.